

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 20 (1979)
Heft: 19

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Investitionen aus Ost und West im Vergleich

Das Beispiel Indien

Industrielle Anlagen aus der Sowjetunion kosten den Indern mehr als vergleichbare Anlagen aus dem Westen, aber dafür produzieren sie weniger. Die «Beijing Rundschau» zitiert hierzu indische Pressestimmen.

In einem Artikel von Markanday Katju, Präsident der Allindischen Gesellschaft Demokratischer Rechtsanwältinnen, für die indische Wochenzeitschrift «Organizer» heisst es:

«Die von den Sowjets in Barauni gebaute Raffinerie (Jahreskapazität 2 Millionen Tonnen) kostet Indien die enorme Summe von 76 Millionen Dollar. Die von der amerikanischen Gesellschaft Philips Petroleum gebaute Raffinerie mit einer Jahresleistung von 2,5 Millionen Tonnen kostet nur 36 Millionen Dollar.»

«Auch in anderen Industriezweigen, wie z. B. Stahl und Pharmazie, erschien die Sowjetunion als echter Freund, der billige 'Hilfen' gewährte. Aber kaum hatte sie ihr Bein in der Wirtschaft, kletterten die sowjetischen Preise sofort auf internationales Niveau und sogar noch höher.» «Das Stahlwerk Bokaro ist ein deutlicher Beweis für die sowjetische Intention. Die erste Stufe mit einer Kapazität von 1,7 Millionen Tonnen kostete Indien 4,86 Milliarden Rupien. Vergleicht man diese Summe mit der der Stahlwerke in

Dünkirchen (1,44 Milliarden Rupien) und in Fukuyama, Japan (1,48 Milliarden Rupien), dann sieht man, dass die Sowjets Indien das Dreifache des Weltmarktpreises abverlangt haben.»

«Was den indisch-sowjetischen Handel betrifft, so kann allgemein gesagt werden, dass er von traditioneller neokolonialistischer Natur ist.» Weiter heisst es im Artikel, die von Indien exportierten Primärprodukte, welche die Sowjetunion zu Niedrigpreisen eingekauft habe, würden zu hohen Preisen an Westeuropa weiterverkauft. Aber die Sowjetunion verkaufe Indien Güter im allgemeinen zu Preisen, die um 15 bis 20 Prozent höher als die Preise des Westens lägen.

Auch laut «Economic Times» ist die sowjetische Entwicklungshilfe eine teure Sache:

«Offizielle Kreise meinen, dass die sowjetische Hilfe kostspieliger als die Hilfe aus anderen Quellen ist. Während westliche Kredite im Schnitt eine Laufzeit von 32 Jahren haben und an einen jährlichen Zinssatz von etwas mehr als

2,5 Prozent und einen Aufschub von zehn Jahren gebunden sind, kann die Tilgungsfrist der sowjetischen Hilfe nie eine Grenze von 15 Jahren überschreiten, und die Kredite sind immer an einen jährlichen Zinssatz von über 2,5 Prozent gebunden.» Hinzu kommt, dass für die sowjetischen Waren immer Preise gefordert werden, die erheblich über den Weltmarktpreisen liegen.

«Man ist der Meinung, dass die meisten von der Sowjetunion angebotenen Waren eine Generation hinter den Waren und Technologien des Westens zurückliegen.»

*

Dieses Bild ist für den wirtschaftlichen Umgang der Sowjetunion mit den Entwicklungsländern durchaus typisch. Er hat sogar einen systematischen Charakter. Dank ihrer politisch und militärisch abgestützten Macht betreibt die UdSSR einen profitablen Zwischenhandel nach zwei Seiten. Sie kauft in der Dritten Welt billig Rohstoffe ein und verkauft sie teurer nach dem Westen. Umgekehrt fordert sie für ihre Industriegüter von ihren abhängigen Partnern unter den «blockfreien» Nationen mehr Geld als von «kapitalistischen» Abnehmern des Westens.

Aus dem Iran hat die Sowjetunion lange Zeit Erdgas zu einem Preis bezogen, der nur ein Viertel des Preises ausmachte, zu dem sie das gleiche Erdgas nach Europa weiterverkaufte. Die UdSSR importierte aus Indien Rohstoffe zu einem Preis, der 20 bis 30 Prozent unter dem des Weltmarktes lag. 1976 kaufte sie in Angola zu einem Drittel des Weltmarktpreises Kaffee ein. Durch diesen Austausch ungleicher Werte hat die Sowjetunion nicht nur grosse Mengen Rohstoffe aus den Ländern der Dritten Welt erhalten, sondern auch ihre Handelsbilanz aufgebessert. Mit diesem Ueberschuss konnte sie ihr Handelsdefizit mit dem Westen kompensieren. Hohe Gewinne erzielte sie auch, weil sie die aus der Dritten Welt importierten Rohstoffe zu hohen Preisen einer Oelkatastrophe gekommen ist. ■

In Kürze

Die wichtigste litauische Samisdat-Zeitschrift, die «Chronik der Litauischen Katholischen Kirche», wird vollumfänglich in deutscher Sprache erhältlich sein. Das «Institutum Balticum» in Königstein (BRD) hat die seit 1972 erschienenen 37 Nummern (nicht 34, wie im letzten ZB angegeben) alle aus dem Litauischen ins Deutsche übersetzt und etliche davon schon publiziert: zum Teil in seinem Jahrbuch «Acta Baltica», zum Teil in Sonderdrucken. Nun wird die Reihe komplettiert. Als Nachtrag erscheinen in Sonderbändchen die Ausgaben 2 bis 5, und in gleicher Form werden auch die neuen Nummern 29 bis 37 jeweils in vollem Wortlaut herausgegeben.

*

Eine komische Reminiszenz an den Papstbesuch in Polen ist von der Londoner Emigrantenzeitschrift «Polish Daily» berichtet worden. In Warschau, Krakau, Czestochowa und andern Orten, die von der Pilgerreise des Papstes berührt wurden, geriet eine eigenartige Nummer der Warschauer Parteizeitung «Trybuna Ludu» unter die Leute. Wenn man sie aufschlug, konnte man auf einer Innenseite die Schlagzeile lesen, Parteichef Gierek sei zurückgetreten, und man habe Johan-

nes Paul II. zum König von Polen proklamiert. Der Jux war in Italien produziert worden. Dann transportierten je zwei österreichische und italienische Journalisten insgesamt 5000 Exemplare des Falsifikats in zwei Autos über die Grenze. Beide Wagen wurden am Zoll gründlich kontrolliert, aber an den Bündeln der «polnischen» Zeitung nahm niemand Anstoss. Obwohl die kleine Erheiterung nicht gerade von politischer oder dissidenter Brisanz war, ist sie in Polen offenbar goutiert worden: Später hat man für ein Exemplar dieser Pseudozeitung mit ihrem monarchischen Witzchen bis zu 40 Dollar geboten.

*

Die Konferenz der Blockfreien in Havanna, so lobt die chinesische Nachrichtenagentur Xinhua (Hsinhua) maliziös, sei sehr gründlich vorbereitet worden. Eigens für den Anlass habe man 10 000 neue Kehrreichteimer importiert.

*

Die Freizeitgestaltung für Schüler hat in der DDR grosse Fortschritte gemacht. So grosse in der Tat, dass sie von den Schülern heute glücklich «oft nur als Verlängerung der Unterrichtszeit» empfunden wird. Und Radio DDR I (25. 8. 1979) plädiert in diesem Zusammenhang für eine völlig neue Art von Freizeit, nämlich für «frei zur Verfügung stehende Zeit». Wenigstens für

Oberschüler. Weil diese die gestaltete Freizeit ohnehin immer mehr schwänzen.

*

In der DDR kommen Kinder mit guten Schulleistungen überdurchschnittlich häufig aus besser gestellten Familien. So die Ostberliner «Deutsche Lehrerzeitung» (Nr. 35/1979). Hauptsache, man hat die Klassengesellschaft abgeschafft.

*

Ein Oelunglück, das in der DDR die Trinkwasserversorgung von zwei Städten verseucht hat, ist öffentlichkeitskundig geworden. Allerdings erst nachträglich bei Gelegenheit eines Gerichtsverfahrens gegen zwei Schuldige.

Die Havarie ereignete sich im Bezirk Dresden. Der Heizölvorrat eines Ferienheimes lief aus und verseuchte das Wassereinzugsgebiet der Städte Dippoldiswalde und Schmiedeberg, übrigens für lange Zeit. Nach einer behelfsmässigen Versorgung mit Trinkwasser hat man ihnen eine Ersatzwasserleitung für 600 000 Mark gebaut. Nunmehr sind ein Heizer und ein Funktionär zu bedingten Freiheitsstrafen verurteilt worden.

Und auf diese Weise konnte der DDR-Bürger, sofern er sehr aufmerksam die Gerichtschronik in der Zeitung liest, in Erfahrung bringen, dass es in seinem Lande vor etlichen Monaten zu einer Oelkatastrophe gekommen ist. ■

Kirche und Staat in Jugoslawien

Anstösse von Wojtyla

Das Verhältnis von Kirche und Staat gehört in Jugoslawien zu den sporadisch erörterten Themen der Medien. Aber heute diskutiert man die Sache gern mit Blick oder Seitenblick auf den polnischen Papst.

Frisch von der Leber weg

Der slowenische Parteisekretär Franc Setinc hat sich in einem Interview für «Delo» (Zagreb) über das Verhältnis von Kirche und Staat in Jugoslawien geäußert. Vor allem, um zu betonen, dass die Lage ganz anders sei als in Polen. Was sind — vom jugoslawischen Vielvölkerstaat abgesehen — die wichtigen Unterschiede? Setinc nennt sie ohne grosse Hemmungen:

● Einmal sind die Kommunisten in Jugoslawien ohne fremde Hilfe an die Macht gekommen.

(Bumms für den «volksverbundenen» Sozialismus in Osteuropa.)

● Und dann hat die Kirche in Polen während des Krieges nicht mit den Okkupanten kollaboriert.

(Und bumms für die kroatischen Katholiken, die sich ihre «unabhängige» Republik von den Nazis hatten protegieren lassen. Es fehlt hier allerdings noch ein Bumms für die verspäteten kommunistischen Partisanen, die ihren Antifaschismus erst entdeckten, nachdem das Bündnis zwischen Nationalsozialismus und Sowjetsozialismus zerbrochen war.)

Im übrigen weiss Franc Setinc auch den Unterschied zwischen Ideologie und Religion, aber er hält ihn interessanterweise offensichtlich für verwechselbar, denn er spricht eine ausdrückliche Warnung vor Uebermarchung und Verwandlung aus, gerichtet an beide Seiten.

Eine geistig uniforme Kirche könne aus der Religion leichter eine Ideologie machen, die sich gegebenenfalls als staatsfeindliche Politik in neuem Kleid auswirken würde. Andererseits dürfe man auch den Marxismus, eigentlich eine revolutionäre Theorie, nicht prioritär als geschlossene Weltanschauung verstehen, sonst werde er selbst zur Religion, respektive zur Sekte.

Natürlich ist das Thema philosophisch nicht eben eine Erstentdeckung, aber dass der Parteisekretär einer kommunistisch regierten Teilrepublik es so scharf umreisst, ist doch etwas. Die meisten Kollegen und Genossen in Ost und West dürften den Stier nicht so bei den Hörnern packen, denn sonst brächten sie nur ihre eigenen Köpfe aus der Achse.

Frisch von der Galle weg

Serbisch-orthodoxe Kirchenpublizisten haben sich durch den Papst verschupfen lassen. In einem grämlichen Kommentar unter dem Titel «Der Papst vergass Serbien» beklagt sich die Kirchenzeitschrift «Pravoslavlj» über Wojtylas Rede am Schluss seines Polenbesuches. Er habe ver-

schiedene slawische Sprachen aufgezählt, aber die serbische nicht erwähnt. Und das sei dann öppen wohl kein Zufall. Man müsse nämlich daran erinnern, dass schon Pius X. den Serben nicht gewogen gewesen sei. (Pius X. war Papst von 1903 bis 1914!) Und Papst Pius XII. habe die Morde von kroatischen Katholiken an Serben zur Zeit der (deutschen) Okkupation auch nicht sehen wollen. (Was, wenn es stimmt, höchstens als Gegensatz zum Verhalten Wojtylas genannt werden kann, der damals Widerstandskämpfer gegen die Nazis war.) Immerhin: «Pravoslavlj» wünscht sich dann, der Papst möge bei einem Jugoslawienbesuch auch das christliche Serbien zu sehen bekommen. Man will ihn doch haben, diesen Papst.

Amüsanterweise blieb es der weltlichen und kommunistisch kontrollierten Belgrader Wochenzeitschrift «NIN» vorbehalten, die kleinkarierte Kritik des Kirchenblattes «Am Rand» zu glossieren. Der Papst habe sich an die Menschen guten Willens gewandt, und da seien klerikal-nationalistische Wertungsschablonen wirklich unpassend und unnatürlich.

Der Papst ist für alle da. Ein Zeugnis aus der kommunistisch regierten Welt. Andere Päpste hatten sich darum bemüht, diesem Papst wird es zuteil. Denn es wird nicht in den Konferenzsälen der Mächtigen ausgestellt, sondern in den Herzen der Menschen. ■

Politwitze vom Sowjetlager

In der Sowjetunion hat man beschlossen, die Produktion von Betten als überflüssig einzustellen. Die Partei ist immer wachsam, der Feind schläft nie, die antisowjetischen Elemente sitzen und die werktätigen Massen sind auf Rosen gebettet.

In Osteuropa hat die grosse Teuerung dieses Sommers zur Feststellung geführt: Auf dem Weg zum Sozialismus haben wir den Gipfel erreicht. Jetzt geht es weiter.

Breschnew hat aus Gesundheitsrücksichten einige Ehrenämter delegiert. So ist Castro zum Sprecher der blockfreien Nationen geworden.

Für die Olympischen Spiele von 1980 wird die Sowjetunion im Gegensatz zu ihrer früheren Absicht eine unbegrenzte Zahl ausländischer Journalisten zulassen. Als Visumsgebühr haben sie an der Grenze 5 kg Brot zu entrichten.

Es ist schwarz, fliegt niedrig über die Felder und macht krah-krah. Was ist das? Es ist das sowjetische Brot. Warum? Weil Brot bekanntlich das Endprodukt der Getreideverarbeitung ist.

Die Weizenknappheit in der Sowjetunion ist auf den massiv erhöhten Importbedarf von Polen zurückzuführen. Dort ist die reguläre Ernte durch die Hostienproduktion aufgebraucht worden.

Alle Parteireferenten sind in der UdSSR zum Einsatz in den Anbaugeländen aufgeboden worden. Zur Erreichung besserer Erträge will man dort auf Naturdünger umstellen.

Um Getreide zu sparen, ist es in der UdSSR von jetzt an streng verboten, Wodka aus Weizen herzustellen. Die USA haben bereits die Lieferung von Kartoffeln zugesagt.

Um etwas gegen die drohende Majorisierung der Russen durch die Nichtrussen zu unternehmen, hat man Komsomolbrigaden aus der RSFSR für zwei Jahre zur Lehre in die transkaukasischen Gebiete mit ihren Grossfamilien geschickt. Nuncmehr sind die Komsomolzen zurückgekehrt und bauen bei Moskau ein eigenes Quartier mit vielen Kindergärten. Auch am Versammlungszentrum wird fleissig gearbeitet: Schon von weitem grinsen seine schmucken Minarette.

Vor einigen Jahren waren in der Ukraine etliche verantwortliche Funktionäre entlassen worden, weil sie Vorräte aus den Kornkammern zu eigenem Profit verkauft hatten. Jetzt hat man beschlossen, sie wieder in ihre Aemter einzusetzen. Weil es in ihrer Zeit doch etwas zu stehlen gab.

Auch in der UdSSR sucht man Treibstoff zu sparen. Versuchsweise wurde in einem Gebiet die Regelung eingeführt, Benzin nur noch für Lastwagen und Traktoren auszugeben. Indessen wird das Projekt nicht weiter geführt. Zuviel Benzin wird beim Umgießen in die Privatautos verschüttet.

Für erfolgreiche Drosselung des Energieverbrauchs hat man in der Sowjetunion eine Betriebsprämie ausgeschrieben. Im Wettbewerb führen derzeit mehrere Mühlen und Bäckereibetriebe.

Der Papst hat seinen Besuch in Nordirland abgesagt. Da will der Patriarch von Moskau die Reise an seiner Stelle unternehmen, um das irische Volk in seinem heldenhaften Befreiungs-

Teppiche als Kunstwerke.

Wir haben im Orient Teppiche gefunden, die so einzig sind in ihrer Art, so wertvoll und schön, dass sie die Bezeichnung Kunstwerk ohne weiteres verdienen.

Weil sie so selten, alt und kostbar sind, haben wir diese Teppiche in einer Sammler-Kollektion zusammengefasst.

Wenn Sie Ihr gutes Geld in wertbeständigen, heute noch günstigen Teppichen anlegen wollen, sollten Sie das lieber heute als erst morgen tun.

Geelhaar

W. Geelhaar AG, Thunstrasse 7, 3000 Bern 6
Marktgasse 42, 3011 Bern
Teppich-Showroom Zürich, Zweierstr. 35, 8004 Zürich

kampf zu ermutigen. Auch die einfachen Gläubigen in Russland unterstützen diesen Akt der internationalistischen christlichen Solidarität. In unzähligen Briefen bitten sie die IRA, sich des Patriarchen gut anzunehmen.

*

Ein Franzose, ein Ungar und ein Russe diskutieren über die Auswirkungen der Energieknappheit. «Da habe ich einen neuen Renault», schimpft der Franzose, «und bald kein Benzin mehr, um ihn zu fahren.» Der Ungar stimmt ihm zu: «Bei uns ist das ganz ähnlich. In unserem Wohnblock hat man eine brandneue Oelfeuerungsanlage eingerichtet, und jetzt kriegen wir für den Winter kein Heizöl.» Der Russe macht grosse Augen: «Ja? Könntet ihr mir das wiederholen?» Die andern nicken ihm zu: «Ach, so, diese Sorgen kann man wohl nicht verstehen, wenn man aus einem energieproduzierenden Land kommt...» Der Russe staunt abermals: «Wie meint ihr das? Ich will doch bloss meinen Wortschatz bereichern.» ■

Der Kommentar

In der Schweiz hat am 11. September 1979 bereits das 21. Drogenopfer des Jahres sein Leben verloren. Vergangenes Jahr waren 20 Todesfälle zu verzeichnen. Spezialisten der Polizei weisen seit einiger Zeit auf den wachsenden Drogenkonsum hin. Die rasch steigende Zahl von Todesfällen bestätigt diese Entwicklung.

Der besseren Einfuhrkontrolle und den präventiven polizeilichen Massnahmen stehen die unterdotierten Bestände der Zoll- und Polizeiorgane entgegen. «Drogenheime» für Entwöhnungskuren sind überfüllt; ihre Erfahrung zeigt, dass wer einmal harten Drogen verfallen ist, nur mehr sehr schwer davon loskommt und sein Leben lang gefährdet bleibt.

Die wichtigste Massnahme gegen den Drogenkonsum besteht nach wie vor darin, Jugendliche vom «Spiel mit dem Feuer» abzuhalten, den Weg in die falsche Richtung zu blockieren. Die Verantwortung der Eltern von Drogensüchtigen ist viel grösser, als oft angenommen wird. Aber es gibt auch andere Verantwortliche, an die merkwürdig wenig erinnert wird.

Vor etwa zehn Jahren wurde begonnen, die Frage des Drogenkonsums zu enttabuisieren. Vom Hasch betonte man seine Harmlosigkeit. Wer davor warnte, dass weiche Drogen den Weg zu harten ebne, wurde als konservativ und ewiggestrig ausgelacht. Der «Trip», die Flucht aus der satten Gegenwart ins Drogennirwana war «in». Die Lehre des einstigen Professors Leary — heute ein gestrandeter Mensch — fand auch in der Schweiz Befürworter und Anhänger.

Es ist seltsam still geworden um die Drogenapostel in der 68er Generation. Wir wollen diese Stille nicht stören, Verantwortliche nicht zitieren und Scherbenberichte vermeiden. Aber die 21 Drogenopfer dieses Jahres sollten einigen Leuten zu denken geben: jenen, die den Drogenkonsum empfahlen, und jenen, die den falschen Aposteln folgten.

Peter Sager

Nachtrag zur Frage der chinesischen Kriegsgefangenen in Vietnam

Misshandlungen?

Wir hatten seinerzeit (ZB, Nr. 10/1979) eine ungarische Reportage über chinesische Kriegsgefangene in Vietnam reproduziert (die in Sträflingskleidern vorgeführt wurden) und die Frage nach der Einhaltung der Genfer Konventionen gestellt. Inzwischen hat ein Gefangenaustausch stattgefunden (siehe dazu auch die Stellungnahme des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in ZB, Nr. 13/1979), und das unmittelbare Traktandum scheint somit erledigt.

Indessen ergibt sich die Möglichkeit, dass den Vietnamesen Schlimmeres vorzuwerfen ist als die damals vom IKRK bestätigten Konventionsbrüche. Laut chinesischer Darstellung haben zurückgekehrte chinesische Kriegsgefangene über Morde und Misshandlungen berichtet. Wir bringen hier Stellen aus einem Bericht der «Beijing Rundschau», Nr. 24/1979, selbstverständlich im Bewusstsein, dass er Partei ist. Indessen stimmen die Aussagen mit dem überein, was man von der vietnamesischen Behandlung der eigenen Bevölkerung weiss (siehe «Das Dokument», ZB, Nr. 16/1979); warum sollten die Machthaber ihre auswärtigen Feinde besser behandeln? Etwa diese Gruppe von 43 Mann.

Der Soldat Zhao Chengyong sagte, nach seiner Festnahme habe er gesehen, wie vietnamesische Soldaten sechs schwerverwundete Chinesen erschossen. Vietnamesische Wachtposten sagten zu den chinesischen Gefangenen: «Unsere Vorgesetzten haben angeordnet, bei der Festnahme von weniger als fünf Chinesen sollen diese an Ort und Stelle erschossen werden. Es ist unnötig, sie in Aufnahmehäuser zu bringen.»

Weil sie nicht rechtzeitig und gebührend medizinisch behandelt wurden, verschlechterte sich der Krankheitszustand vieler Verwundeter, manche wurden sogar zu Tode gequält. Der Soldat Guo Qingfu, der mit einer Bauchverletzung gefangen genommen worden war, wurde nach einer Operation ohne Betäubung drei Wochen lang nicht gepflegt, so dass die Wunde verfaulte und er einen qualvollen Tod im Gefängnis sterben musste. Manchen Gefangenen wurden nach der Operation die Wunden nicht genäht. Manche wurden nicht gepflegt, selbst als ihre Wunden eiterten und von Maden übersät waren.

Die freigelassenen Gefangenen berichteten, dass sie alle an Ruhr erkrankt seien. Nach der Rückkehr in die Heimat wurden sie erneut untersucht. Acht Personen hatten immer noch starken Durchfall.

Sie sagten, dass die meisten von ihnen im Lager gefesselt gewesen seien. Manche hätten in dunklen Zellen liegen müssen und hätten nicht einmal auf die Toilette gehen dürfen. Alle mussten rotweiss oder grau-weiss gestreifte Gefängniskluft tragen. 42 der 43 Gefangenen wurden brutal verprügelt, manche ganze sieben Mal. Wachen schlugen sie mit Knüppeln, Eisenstangen und Gewehrkolben auf Kopf, Brust und Unterleib. Verwundeten Gefangenen wurde mit Bajonetten in die Wunden gestochen. Dem Soldaten Yang Shuan wurde bei vier Gelegenheiten auf die Brust geschlagen. Bis heute hat er Schmerzen und kann nur schwer atmen. Der Soldat Li Bin wurde sechsmal bewusstlos geschlagen und sein linkes Ohr wurde taub. Nachdem der Zugführer Su

Shuibao gefangen genommen worden war, wurde er verhört. Zwei starke Männer schlugen und traten ihn mit Fäusten und Füßen. Sein Bauch wurde schwer verwundet und seine Hoden wurden verletzt.

Die Vietnamesen durchsuchten die chinesischen Gefangenen und nahmen ihnen alle Privatsachen weg. Als Nong Hengjie, ein Arbeiter aus dem Kreis Tiangyang, Guangxi, festgenommen war, wurden ihm 18 Yuan und Privatsachen weggenommen. Eine Armbanduhr Marke «Shanghai» wurde dem Soldaten Zhou Zhongju weggenommen.

Die chinesischen Gefangenen sagten, sie hätten sich nicht satt essen können. Täglich erhielten sie zwei Mahlzeiten aus Mais und schimmeligem Mehl. Jedesmal gab es Kürbistriebe und Rübenblätter dazu. ■

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

Redaktion - Administration - Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Tel. 031 43 12 12. Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616. Banken: Spar +

Leihkasse Bern 153.400.2.03. Deutsche Bank

Frankfurt a. M. (BLZ 500 700 10) 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

Abonnementspreise

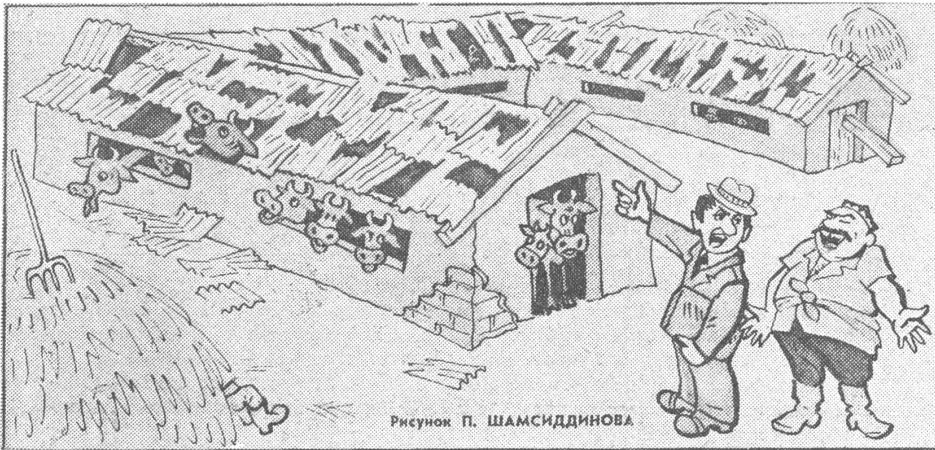
Fr. 34.- jährlich (Ausland Fr./DM 37.-)

Studenten und Lehrlinge Fr. 20.-

(Ausland Fr./DM 23.-)

Halbjahr Fr. 18.- (Ausland Fr./DM 20.-)

Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.-, DM 1.50)



«Löcher im Stalldach? Na, und? Das ist schliesslich keine Geflügelfarm; die Kühe da werden euch schon nicht wegfliegen.» (Eine Reproduktion aus «Chorpuschtak», Tadschikistan)

Karikaturen aus «Krokodil», Moskau



Die Ratte im Getreidelager: «Da! Ihr könnt eure Katze zusammenlesen.»

Liebe Landwirtschaft

In der Sowjetunion ist die schlechte Getreideernte von diesem Jahr durch Unwetterschäden bedingt. Nun, Schwankungen kann es geben. Aber es sind Schwankungen innerhalb permanent schlechter Ergebnisse, und diese dauerhafte Sachlage ist ihrerseits nicht natur-, sondern systembedingt. Sowjetische Karikaturisten dürfen und sollen Symptombehandlung treiben. Sie tun es in wiederkehrenden Motiven schon lange. Und sie werden es, weil das Uebel tiefer steckt, noch lange tun.



Wo die Krähen sich angewöhnt haben, die Getreideernte für sich zu beanspruchen: «Aber jetzt werden die Viecher doch richtig unverschämt — uns gleich so in ihre Nester zu tragen!»



Münchhausens neue Abenteuer. «Das ist so: Diese Hälfte bringe ich zur kollektiven Weide, und die hintere Hälfte melke ich zu Hause.» Ein hübsch zugeschnittenes Exempel einer alten Thematik.